

Mit den folgenden Ausführungen werden die Hintergründe sowie die theoretische und methodische Anlage der vorliegenden Untersuchung umrissen. Wir gehen zunächst darauf ein, wie Drogentests bislang aus sozialwissenschaftlicher und/oder kriminologischer Perspektive thematisiert wurden (2.1), um uns im Anschluss dem Forschungsstand zu den praktischen Intentionen und Implikationen von Drogentests zuzuwenden (2.2). In einem weiteren Schritt erörtern wir sodann die im Rahmen unserer Studie zentrale Begrifflichkeit der ‚Anwendungsrationalitäten‘ (2.3) sowie unser methodisches Vorgehen (2.4).

---

## 2.1 Drogentests aus sozialwissenschaftlich-kriminologischer Perspektive

Drogentests sind bislang kaum als eigenständiger Forschungsgegenstand in den Blick der Sozialwissenschaften bzw. der Kriminologie genommen worden. In den wenigen Fällen, in denen dies gleichwohl geschah, lassen sich die entsprechenden Arbeiten jeweils einem von drei wesentlichen Thematisierungskontexten zuordnen: *Erstens* einer kriminologischen Debatte zwischen Jonathan Simon und Malcom Feeley (1992) einerseits und Pat O'Malley und Stephen Mugford (1991) andererseits: Im Rahmen dieser Debatte wurde die Frage verhandelt, inwieweit die zunehmende Anwendung von Drogentests als Signum einer neuen sozialen Kontrolle anzusehen sei, die Drogenkonsumierende nicht mehr auf Basis moralischer Wertungen gegenübertritt, um sie zu bestrafen, sondern vielmehr um sie anhand rationaler Risikokalkulationen aus bestimmten Bereichen auszuschließen. *Zweitens* wurden Drogentests im Rahmen der ‚surveillance studies‘ als Indikatoren der

Überwachungsgesellschaft („surveillance society“) (Lyon 2005) und zugleich als Repräsentanten einer neuen Überwachungsform, der ‚new surveillance‘, gedeutet (Marx 2002). *Drittens* werden Drogentests von verschiedenen Autor\*innen als Disziplinierungstechnik verstanden und in den theoretischen Kontext der Disziplinarmacht (Foucault) gestellt (u.a. Gilliom 1994; Tunnell 2004).

Im Folgenden sollen diese drei theoretischen Anknüpfungspunkte für eine sozialwissenschaftlich-kriminologische Analyse von Drogentests vorstellt und die dabei offen gebliebenen Fragen herausgearbeitet werden.

### 2.1.1 Drogentests zwischen Risikomanagement und moralischem Kreuzzug

Malcolm Feeley und Jonathan Simon (1992 & 1994) verstehen Drogentests als Instrumente eines spezifischen Kontrollmodus, den sie (im Gegensatz zu einer ‚alten‘) als ‚new penology‘ bezeichnen. Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Pönologie sei dabei folgender: Der alten Pönologie sei es in erster Linie um das Individuum gegangen, weshalb sie sich vor allem mit Konzepten von Schuld, Verantwortung und Verpflichtung, aber auch mit Diagnose, Intervention und Behandlung beschäftigt habe. Verbrechen und Straftaten seien für sie deviante und antisoziale Akte, weshalb die Schuldigen zur Verantwortung gezogen und bestraft werden müssten. Im Gegensatz dazu beschäftige sich die neue Pönologie mit Techniken des Identifizierens, Klassifizierens und Managens von Gruppen entsprechend dem Grad ihrer jeweiligen Gefährlichkeit. Für diese neue Pönologie sind Kriminalität und Devianz eine statistische Normalität:

*„It takes crime for granted. It accepts deviance as normal. It is sceptical that liberal interventionist crime control strategies do or can make a difference. Thus its aim is not to intervene in individuals' live for the purpose of ascertaining responsibility, making the guilty ‚pay for their crime‘ or changing them. Rather it seeks to regulate groups as part of a strategy of managing danger“ (Feeley und Simon 1994, S. 173).*

Dabei operiere die neue Pönologie in einer aktuarischen (versicherungsmathematischen) Logik von Wahrscheinlichkeit und Quantifizierung („actuarialism“) (Feeley und Simon 1992, S. 450 ff.; vgl. auch Schmidt-Semisch 2002), die sich unterschiedlichster Prognoseinstrumente bediene, um eine Vorhersage über die zukünftige Gefährlichkeit einer Person treffen zu können (Feeley und Simon 1992, S. 452). Als Konsequenz verschwinde die bessernde Intervention zugunsten eines an Informationen bzw. am Risikokombinatorium der Person orientierten

Ausschlusses; die ‚gerechte Strafe‘ werde durch die ‚gerechtfertigte Einsperrung‘ ersetzt. Dementsprechend orientiere sich auch die Länge und die Art der Inhaftierung immer weniger an der Tat oder dem/der Täter\*in (als konkreter Person), sondern an einer durch abstrakte Gefährlichkeitsfaktoren profilierten Skala mit dem ‚High-Risk-Offender‘ am oberen Ende und dem ‚Low-Risk-Offender‘ am unteren Ende (Schmidt-Semisch 2002, S. 85). Drogentests, so schließlich die These von Feeley/Simon (1994, S. 179; siehe auch Simon 1987, S. 85), repräsentierten auf sehr nachvollziehbare Weise die neue Kontroll- und Sanktionspraxis der ‚New Penology‘: Seien Drogentests früher dazu genutzt worden, um Abweichungen zu identifizieren und anknüpfend daran zu intervenieren, so seien sie heute lediglich noch ein Indiz für die soziale Gefährlichkeit:

*„Drug use – like other indicators which once were more easily obtainable, such as residency, marital status, employment status, criminal re-cord, education and the like – can also be systematically included in developing profiles of dangerousness“ (Feeley und Simon 1994, S. 179).*

Es gehe nicht mehr darum, Drogenkonsum als individuelle Form der Abweichung zu verhindern, sondern die Feststellung des Konsums diene vorrangig der Verortung des Individuums in einer Risikopopulation. Entsprechend gehe es immer weniger um die moralisch legitimierte Sanktionierung, sondern um die auf Gefährlichkeit fokussierte Zutrittsverweigerung: „To use drugs would no longer be to challenge the moral sanction of the state and expose oneself to punishment, but instead risk being denied access to the system“ (Simon 1987, S. 85).

Die Einbettung von Drogentests und ihrer Anwendungen in das Konzept der ‚new penology‘ blieb allerdings nicht unwidersprochen: Der Kriminologe Pat O’Malley und der Soziologe Stephen Mugford (1991, S. 122) kritisierten die Bewertung von Drogenkonsumkontrollen als amoralisches und vermeintlich rationales Diagnoseinstrument und argumentieren, dass Praktiken des Drogentestens gerade umgekehrt als Bestandteil eines „moral crusade“ zu verstehen seien: Einerseits zeige sich nämlich bei einem genaueren Blick auf die tatsächliche Testpraxis, dass diese selbst sowie die mit ihr verfolgten Zielen höchst widersprüchlich seien: Dies vor allem auch deswegen, weil es z.B. keine empirische Basis dafür gebe, dass die Arbeitssicherheit oder die Produktivität von Unternehmen überhaupt unter Drogenkonsum litten bzw. diese durch Drogenkonsumkontrollen erhöht werden könnten. Drogentests insbesondere am Arbeitsplatz hätten folglich eine starke symbolische Dimension und es sei demnach davon auszugehen, dass es (auch) andere Gründe für deren Anwendung gebe (O’Malley und Mugford 1991, S. 129 ff.). Andererseits verdeutliche eine genauere Betrachtung der Test-Anwendungen, dass

hinter diesen Tests moralisch aufgeladene Bilder von ‚richtigem‘ und ‚falschem‘ Verhalten lägen und dabei Wertvorstellungen dominierten, die Drogenkonsum als an sich verwerfliches und deviantes Verhalten verstünden (O’Malley und Mugford 1991, S. 136ff.; vgl. auch Paul 2007, S. 64f.). Insofern maskiere die Rhetorik des „actuarialism“ in den USA lediglich eine konservative Mittelschichtsmoral (O’Malley und Mugford 1991, S. 141). Pat O’Malley und Stephen Mugford folgern dementsprechend, dass Drogenkonsumkontrollen eher als Teil eines moralischen Kreuzzuges („moral crusade“), denn als Techniken der ‚new penology‘ aufzufassen seien (O’Malley und Mugford 1991, S. 141).

Auch der Soziologe Steven Nock vertritt in diesem Kontext die These, dass Drogentests allenfalls eine eingeschränkte Fähigkeit hätten, die Produktivität oder Leistungsfähigkeit einer Person zu bestimmen: Da sie nicht überprüfen könnten, wann eine Person Drogen konsumiert habe und ob sie noch beeinflusst sei, müsse man davon ausgehen, dass Drogentests vor allem auch angewandt würden, um die moralische Integrität und Vertrauenswürdigkeit einer Person zu testen (Nock 1993, S. 104f.).

Ganz ähnlich argumentieren auch Lynn Zimmer und James B. Jacobs: Die vermehrten Drogentests in US-amerikanischen Unternehmen im Rahmen von Suchtprävention, „employee assistance“ und Therapieprogrammen seien im Kern ein „punitive system of social control“ (Jacobs und Zimmer 1991, S. 359). Sie begründen dies u.a. damit, dass im Rahmen solcher Praxen einerseits primär Personen in den Fokus von Kontrolle gerieten, die gar keine Probleme mit ihrem Drogenkonsum hätten, und verorten die entsprechende Testpolitik im Kontext staatlicher Initiativen in den USA der 1980er Jahre und dem daran anschließenden ‚war on drugs‘ (vgl. auch Gilliom 1994, S. 3, 17ff.). Dabei verweisen sie etwa auf die vom damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan (1986) erlassene „Executive Order 12564: Drug-Free Federal Workplace“, die besagt, dass Bundesangestellte in sensiblen Positionen auf Drogenkonsum getestet werden müssen: Dies sei eine moralisch begründete staatliche Initiative gewesen, die die Anwendung von Drogentests wesentlich befördert und argumentativ gerahmt habe (Jacobs und Zimmer 1991, S. 351f.). Insofern stehen auch die Ausführungen von Zimmer und Jacobs der Argumentation von Malcolm Feeley und Jonathan Simon zunächst unvereinbar gegenüber, indem sie das spezifische moralische Fundament der Tests und ihrer Anwendungszwecke betonen.

Vor dem Hintergrund der hier nur grob skizzierten Debatte könnten Drogentests also nicht nur als Indikator für eine neue Risikoorientierung gedeutet, sondern ebenso gut als Symptom für eine strafende und moralische Kontrollpolitik und mithin ggf. auch i.S. von „Punitivität“ (Garland 2008; Dollinger 2011) interpretiert werden. Wir werden hierauf in Kapitel 8 noch einmal zurückkommen und

darlegen, wie sich dieses Verhältnis von Moral- und Risikomanagement-Orientierung für unseren Untersuchungszusammenhang darstellt.

### **2.1.2 Drogentests als Formen sozialer Kontrolle und Überwachung**

Einen weiteren sozialwissenschaftlich-kriminologischen Anknüpfungspunkt bilden Studien, die Drogentests als Strategien sozialer Kontrolle und Überwachungsmaßnahmen verhandeln (vgl. z.B. Hecker und Kaplan 1989; Gilliom 1994; Borg und Arnold 1997; Brunet 2002; Paul 2007, 2010; Tunnell 2004, S. 98ff.). Diese Arbeiten argumentieren, dass mit Drogentests private Daten erhoben würden, die Aussagen über das Freizeitverhalten der Getesteten zuließen und damit in deren Privatsphäre eindringen; die Getesteten würden damit tendenziell zur „gläsernen Figur“ (Paul 2007, S. 65). Darüber hinaus verfolgten die Tests das grundsätzliche Ziel, Handlungsweisen zu überprüfen, bei entsprechender Abweichung mit Sanktionierung zu reagieren und auf diese Weise Verhaltensänderungen der Getesteten zu erreichen – weshalb es sich bei Drogenkonsumkontrollen um *soziale Kontrollmaßnahmen* handle (z.B. Hanson 1994, S. 159; Tunnell 2004, S. 98; Gilliom 1994, S. 1). Nach Hanson (1994) ist der Drogentest auch deswegen eine Kontrolltechnik, weil ihm grundsätzlich eine Macht-Asymmetrie zwischen Testanwender\*innen und Getesteten immanent sei. Dieses Ungleichgewicht erschöpfe sich nicht darin, dass der oder die Testanwender\*in stets Informationen vom Getesteten erhebe – und nie umgekehrt. Vielmehr implizierten Drogentests stets einen Kontrollverlust der getesteten Person über die eigenen Daten, da die Getesteten nicht darüber bestimmen könnten, ob und wie ihre Informationen gespeichert und womöglich weiterverarbeitet würden (Hanson 1994, S. 176). Dieser Aspekt wiege umso schwerer, da, so Hanson, mit Erving Goffman davon auszugehen sei, dass jede öffentliche Interaktion des/der Einzelnen stets als selektive und wohlüberlegte Präsentation des Selbst zu betrachten sei, in deren Rahmen den Mitmenschen nur bestimmte, vom Individuum vorsätzlich ausgewählte Charakteristika zugänglich gemacht würden (Hanson 1994, S. 179; Goffman 2002 [1969]), woraus gleichzeitig folge, dass „jeder etwas zu verheimlichen hat“ (Hanson 1994, S. 179, Übersetzung d. Verf.). Drogentests würden nun in diese individuelle Autonomie der Preisgabe sensibler Informationen eingreifen und den „privilegierten Zugang“, den Menschen zu ihren eigenen Gedanken bzw. Gewohnheiten hätten, auch für andere öffnen (Hanson 1994, S. 305, Übersetzung d. Verf.; vgl. auch Gilliom 1994, S. 1).

Drogenkontrollen sind in der Kriminologie aber nicht nur als Maßnahmen der sozialen Kontrolle, sondern auch als Überwachungsmaßnahme gefasst und in den

Kontext der ‚Surveillance Studies‘ gestellt worden: In deren Zentrum wiederum steht ein Konzept von Überwachung, das jene Art des Sammelns persönlicher Daten fokussiert, deren Ziel die Einflussnahme auf eben diejenigen Personen ist, deren Daten extrahiert wurden (Lyon 2005, S. 2). Drogentests seien, so etwa David Lyon (2005, S. 69), ein Beispiel für die körperliche Überwachung, die im Rahmen der Überwachungsgesellschaft eine Schlüsselrolle einnehme. Auch John Gilliom (1994, S. 35) betont die Rolle von Drogentests als alltägliche Überwachungsinstrumente und damit ihre Bedeutung für einen gesamtgesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Überwachung (vgl. auch Gilliom und Monahan 2013, S. 83). Bestätigt wird diese These wiederum von Clive Norris und Gary Armstrong in ihrem Buch über das Aufkommen der flächendeckenden Videoüberwachung Großbritanniens (1999, S. 20). Eine im theoretischen Kontext der ‚surveillance studies‘ stets hervorgehobene, enge Verbindung betrifft dabei den Zusammenhang von technologischer Entwicklung und gesellschaftlichen Überwachungsmaßnahmen (z.B. Lyon 2007, S. 69; Bennett et al. 2014, S. 20). Diese gegenseitige Abhängigkeit wird bisweilen als so eng angesehen, dass angesichts des fortschreitenden technologischen Wandels der letzten Jahrzehnte und der daran anschließenden Veränderungen gesellschaftlicher Überwachungsmaßnahmen von einer „new surveillance“ gesprochen wird (Marx 1988; 2002; 2011):

*„New technologies for collecting personal information which transcend the physical, liberty enhancing limitations of the old means are constantly appearing. These probe more deeply, widely and softly than traditional methods, transcending natural (distance, darkness, skin, time and microscopic size) and constructed (walls, sealed envelopes) barriers that historically protected personal information“ (Marx 2002, S. 9).*

Unter dem Rubrum der “new surveillance” werden alle jene Kontrollpraxen subsumiert, welche die Kontrolle von Individuen oder Kontexten zum Ziel haben und dafür technische Instrumente einsetzen, um personengebundene Informationen zu extrahieren bzw. zu generieren (Marx 2011, S. 85): “the new social surveillance can be defined as scrutiny through the use of technical means to extract or create personal or group data, whether from individuals or contexts” (Marx 2011, S. 12). Ein – neben Videoüberwachung, Data Mining, hirnbildgebender Lügendetektion etc. – explizit genanntes Beispiel für diesen Überwachungstypus ist laut Marx der Drogentest (Marx 2011, S. 12; vgl. auch 2002, S. 9), dessen Praxis sich nur habe ausweiten und etablieren können, da die Fortschritte in der Biotechnologie einen günstigen Schnelltest ermöglicht hätten (Marx 1988, S. 216; vgl. auch Campbell 2006, S. 58ff.).

Drogentests sind also im Sinne der ‚surveillance studies‘ gleichermaßen als Repräsentanten eines neuen Überwachungsmodus‘ (‚new surveillance‘) wie auch als exemplarisches Symptom einer Überwachungsgesellschaft zu verstehen, deren Mitglieder zunehmenden Überwachungsbestrebungen, nicht nur von Seiten des Staats, ausgesetzt sind. Dabei wurden Drogentests allerdings kaum als eigenständiger Forschungsgegenstand behandelt, sondern lediglich als ein Beispiel unter vielen benannt. Entsprechende Studien haben daher bislang nur wenige weiterführende Erkenntnisse zu den Anwendungsmotiven von Drogentests hervorgebracht.

### **2.1.3 Drogentests als Disziplinierungstechnik**

Eine dritte sozialwissenschaftliche Kontextualisierung von Drogentestpraktiken erfolgt unter Bezug auf die Arbeiten von Michel Foucault zur Disziplinarmacht (1994 [1976]): Dabei handele es sich laut Foucault um einen Ende des 18. Jahrhunderts in Europa etablierten Machttypus, der bei der Durchsetzung von Zielen nicht mehr allein auf die Autorität staatlicher Souveränität setze. Vielmehr bediene er sich vielfältiger gesellschaftlicher Akteure und Bereiche (z.B. spezifischer Institutionen wie Hospitäler, Gefängnisse oder Fabriken), um Menschen zu disziplinieren. Die dabei genutzten Techniken und Strategien seien deutlich weniger rabiatisch als bis dato üblich, da die Formung der Menschen subtiler erfolge (Foucault 1994 [1976], 276ff.; vgl. auch Sarasin 2012, S. 138ff.). Ein Spezifikum der Foucaultschen Analyse ist hierbei ein Machtbegriff, der staatliche Einflussnahme nicht mehr allein als repressiv-zerstörende Kraft begreift, sondern als ebenso produktive Einflussnahme, die Verhaltensweisen ermöglicht bzw. hervorbringt und nicht nur limitiert (Foucault 1994 [1976], S. 38ff., S. 250). Gleichmaßen hebt Foucault die Verbindung von Wissen und Macht hervor: Indem möglichst viele Daten über die Menschen gesammelt werden, kann ihre Disziplinierung umso erfolgreicher voranschreiten. Ein diesbezüglich besonders hervorgehobenes Instrument der Disziplinarmacht, eines ihrer „Mittel der guten Abrichtung“, ist die Prüfung; ein Verfahren, welches den hierarchisierenden Blick und die normierende Sanktion miteinander kombiniert (1994 [1976], S. 238). Der prüfende Blick koppelt die Konstituierung der Sichtbarkeit des Individuums mit einer im Modus der Überwachung operierenden, auf Differenzierung angelegten Kontrolle – samt einschlägiger Sanktionierung entsprechend der aus der Prüfung resultierenden Klassifizierung. Damit verweist Foucault neben der „subjektivierende(n) Unterwerfung“ der Subjekte auf ihre „objektivierende Vergegenständlichung“ und identifiziert als Besonderheit der Prüfung die Überlagerung von Machtverhältnissen und Wissensbeziehungen (1994 [1976], S. 241).

Von einigen sozialwissenschaftlichen Kommentator\*innen werden Drogentests als eine Disziplinarartefakt im o.g. Sinne gedeutet. So betont beispielsweise Hanson (1994, S. 164ff.), dass Drogentests als Technik der Disziplinarmacht anzusehen seien. Insbesondere wenn sie verdachtsunabhängig und zufällig durchgeführt würden („random testing“), seien Drogentests als panoptische<sup>3</sup> Instrumente zu verstehen; indem Drogenkonsumierende jederzeit damit zu rechnen hätten, kontrolliert zu werden, sei eine konstante Überwachung überflüssig. Die potenziellen Testpersonen internalisierten gleichsam aus Angst, bei einem positiven Test sanktioniert zu werden, die an sie herangetragene Verhaltensnorm (Hanson 1994, S. 164). Ferner würden Drogentests den von Foucault angesprochenen engen Nexus von Macht und Wissen illustrieren, indem die Tests gerade deshalb entwickelt und benutzt würden, um Wissen über die Verhaltensweisen der getesteten Personen hervorzubringen und dieses dann ggf. zur Grundlage von Sanktionen zu machen (Hanson 1994, S. 165).

Diese Argumentation teilt auch Gilliom, der Drogentests ebenfalls mit Verweis auf das Panoptikum als „panoptic device“ bezeichnet (1994, S. 55):

*„Since detailed and total information is essential to the disciplinary society, one can easily see how a biological examination such as a drug test would fit into the machinery of administration. (...) The tests' power to pull the individual out of the mass and lay him or her open for a scientific survey of behavior around-the-clock clearly replicates the forms of observation implemented in the panopticon“ (Gilliom 1994, S. 55).*

Zugleich hebt er hervor, dass schon die Prüfung durch den Drogentest selbst ein machtvoller Mechanismus sei und Teil des Disziplinierungsprozesses, da dieser Akt wesentlich das Wissen über die Person bedinge und damit – auf Grund des engen Verhältnisses von Macht und Wissen – den machtvollen Disziplinierungsprozess wesentlich präge (Gilliom 1994, S. 55f). Drogentests, so schließt er, seien *zentrale* Akteure des Disziplinierungsprozesses, da sie die Sichtbarkeit der Getesteten durchsetzten und deren Status in den jeweiligen Institutionen vollstreckten (Gilliom 1994, S. 56).

---

3 Das Panoptikum von Jeremy Bentham ist ein architektonischer Entwurf für ein Gefängnis, in dem die Zellen und der Wachturm der Wärter\*innen so angeordnet sind, dass die Gefangenen nicht sehen können, ob sie beobachtet werden oder nicht. Die Idee dahinter ist, dass die Gefangenen sich demgemäß zu jeder Zeit konform verhalten, da sie immer damit rechnen müssen, beobachtet zu werden. Sie sollten gleichsam den Kontrollblick der Wärter\*innen internalisieren (vgl. Foucault 1994 [1976], 256ff.; Gilliom 1994, 54).



Auch Tunnell (2004, S. 108ff.) hebt die Nähe zwischen Drogentests und Disziplinarmacht in seiner vergleichsweise neuen Monografie über Drogentests in den USA hervor:

*„Drug testing in the workplace (or other places among the remotest corners of society) is an exercise of disciplinary power (...) that relies on biological and physiological knowledge to obtain biological knowledge. In other words, drug testing uses knowledge of the body to extract information about the body, which is then used to assess and, if need be, discipline the body (and in some cases mind, spirit, livelihood)” (Tunnell 2004, S. 109).*

Zudem greift Tunnell die von Foucault herausgearbeitete Disziplinartechnik der Prüfung auf und verortet Drogentests im Kontext der disziplinierenden Machtausübung:

*„In the case of drug testing as observation and normalizing judgment, the continuum is collapsed into a dichotomy of drug user and nonuser, which is dependent on another dichotomy of a positive and a negative test result. With drug testing using urinalyses, the routinized procedures are to measure a sample against a calibrator containing a fixed quantity of the drug for which the sample is tested. Observations are made, judgments rendered, and discipline exercised” (Tunnell 2004, S. 110).*

Für die oben zitierten Autor\*innen werden Drogentests zum Zweck der Disziplinierung eingesetzt, um das Verhalten von Drogenkonsumierenden durch kontrollierende und sanktionierende Interventionen zu steuern. Überlegungen dazu, ob und wie diese Steuerung sowie die Verhaltensanpassung verläuft, verbleiben allerdings auf abstraktem Niveau und lassen einen Bezug zu konkreten lokalen Praktiken vermissen.

---

## **2.2 Forschungsstand zu den praktischen Intentionen und Implikationen des Drogentestens**

Neben den bisher vorgestellten, eher auf abstrakt-gesellschaftlicher Ebene argumentierenden Ausführungen zu den Entstehungshintergründen und Implementierungskontexten von Drogentestanwendungen, liegen weitere – vor allem US-amerikanische – Arbeiten vor, die sich konkreter und praxisnäher mit den Intentionen in den jeweiligen Anwendungskontexten auseinandersetzen. Im Folgenden sollen daher die verschiedenen und bisweilen sehr disparaten Überlegungen zu den

konkreten Intentionen und Implikationen des Drogentestens kurz nachgezeichnet werden.

### 2.2.1 Intentionen des Drogentestens

In der einschlägigen Literatur werden unterschiedliche Motive und Gründe für die Anwendung von Drogentests diskutiert: So betont etwa Kenneth Tunnell (2004, S. 21-97; auch Zimmer und Jacobs 1992) die ökonomischen Interessen der Drogentestindustrie einerseits und der „Entgiftungs-“ bzw. „Detox-Industrie“ andererseits (Tunnell 2004, S. 101ff.). John Gilliom hebt dagegen stärker die Wissensdimension von Drogentests hervor und die dadurch entstehende Sichtbarkeit innerhalb einer bürokratischen Kontrolle der Arbeitswelt (Gilliom 1994, S. 51). Auch Peter Holland (2003) deutet eine ähnliche Lesart im Rahmen seiner Fallstudie zu Minenarbeiter\*innen in Australien an: Im Verhältnis zwischen Arbeitgebern (Tester\*innen) und Arbeitnehmer\*innen (Getesteten) und damit auch in der Beziehung zu Gewerkschaften seien Drogentests als Elemente von Konfliktaustragung zentral (auch: Brunet 2002, S. 207ff.). Behrouz Shahandeh und Joannah Caborn (2003, S. 4) wiederum identifizieren in einem internationalen Vergleich drei zentrale Argumentationslinien für die Anwendung von Drogentests: safety, moral and deterrence. Auf dieser Grundlage legen sie eine Kombination unterschiedlicher Anwendungsrationalitäten nahe: „the moral argument differs considerably from the safety, business and prosecution arguments in that it is not related to performance“. Zugleich griffen Sicherheit und Gesundheit ineinander: „The safety argument has been extended from the traditional question of health-related safety to ‚business-related safety‘“ (Shahandeh und Caborn 2003, S. 3). Peter Holland (2003) wiederum konstatiert diesbezüglich eine diskursive Verschiebung: nicht mehr die grundsätzlichen Arbeitsbedingungen würden als Gesundheits- oder Sicherheitsproblem definiert, sondern die Risiken für das Unternehmen würden bei den Drogen konsumierenden Individuen verortet (vgl. dazu auch Gilliom 1994, S. 44).

Solche unterschiedlichen Verknüpfungen und Thematisierungen legen die Annahme konkurrierender Anwendungsrationalitäten von Drogentests nahe – insbesondere, wenn weitere Kontexte betrachtet werden. Während im Kontext von Sozialleistungen unmittelbar ökonomische Rationalitäten angedeutet werden (Arbeitsfähigkeit als Voraussetzung für den Bezug von Sozialleistungen, vgl. Maki 2011, Mühlbauer 2012), argumentieren Befürworter\*innen von Tests im Bildungswesen einerseits mit Gesundheit, Drogenprävention und moralisch erwarteter Drogenfreiheit (DuPont und Bucher 2005), andererseits aber auch mit Verlusten der internationalen wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit aufgrund von Lernschwä-

chen in Folge von Drogenkonsum (Kreamer et al. 2008). Im Straßenverkehr wiederum verbinden sich Argumentationen für die eigene Sicherheit und Gesundheit mit solchen für die Abwendung von Sicherheits- und Gesundheitsgefährdungen Dritter (Neumeyer 2000; DuPont 2011). Für innerfamiliär durchgeführte Drogentests betonen die Kriminolog\*innen Dawn Moore und Kevin Haggerty (2001) gar eine eigenständige Relevanz von Gesundheitsdiskursen: Die frühzeitige familiäre Intervention auf Basis von Drogentests, so ihre These, solle zuvorderst gesundheitliche Risiken des Konsums frühzeitig erkennen (Moore und Haggerty 2001, S. 384f.).<sup>4</sup>

Gesundheit deutet sich insofern als ein die Anwendungskontexte übergreifender Bezugspunkt an (Paul 2010, S. 166ff.). Der Einsatz von Drogentests scheint mit moralischen Intentionen einer drogenfreien Gesellschaft ebenso zu korrespondieren, wie mit ökonomischen Zielvorstellungen von Produktivität und Sicherheit. So gesehen könnten Drogentests also Teil einer Effizienz- und Risikoorientierung sein, wie sie auch im Begriff des „betrieblichen Gesundheitsmanagements“ (Wienemann 2000, S. 484) zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig ist Gesundheit etwa unter dem Stichwort der „Fürsorgepflicht“ auch Gegenstand betrieblicher Diskussionen (Heilmann et al. 2001, Wienemann und Müller 2005), die Produktivitätsargumentationen ggf. entgegenstehen.

### 2.2.2 Implikationen und Folgen des Drogentestens

Wendet man sich den Folgen von Drogentests zu, so erscheint zunächst die Intention, positiv getestete Personen von bestimmten Aktivitäten oder aus bestimmten Räumen ausschließen zu wollen, das verbindende Element der unterschiedlichen Anwendungskontexte zu sein: So führen positive Drogentests im Einstellungsverfahren unmittelbar zur Nicht-Einstellung bzw. im Arbeitsverhältnis ggf. zum Verlust des Arbeitsplatzes (Paul 2007, S. 56ff.); in öffentlichen Schulen in den USA bedingen positive Drogentests den Ausschluss von extracurricularen Aktivitäten

---

4 Moore und Haggerty (2001) vermuten dabei einen ‚white middle class bias‘: zum einen, weil sich die Mittelschicht (regelmäßige) Tests finanziell leisten könne, zum anderen, weil weiße Jugendliche aus der Mittelschicht seltener polizeilich aufgegriffen würden und so den Eltern gesundheitliche Risiken des eben nicht nur unterschichtspezifischen Drogenkonsums länger verborgen blieben. Letzteres evoziere geradezu eine ‚Notwendigkeit‘ zum Testen. Dem entgegen verweist Nelson (2010) darauf, „professional middle class parents“ setzten eher auf kooperative Formen der Kontrolle und auf Vertrauen, während gerade weniger privilegierte Eltern neue Technologien wie u.a. Drogentests verwendeten.

und zugleich ist auch der sukzessive Ausschluss aus dem Schulsystem dokumentiert (McKeganey 2005, S. 5f., Vogt 2006); deutsche Privatschulen formulieren explizite Exklusionsdrohungen für Drogengebrauch und setzen diese bei einem positiven Konsumnachweis auch um (Driesen 1998; Salem o.J.; vgl. auch: Berufsbildungszentrum Marienheim Regen o.J., wobei bei letzteren zusätzlich mit Strafanzeige gedroht wird).

Allerdings scheint Exklusion nicht die einzige und ggf. auch nicht die regelhafte Reaktion auf Drogenkonsum bzw. ein positives Testergebnis zu sein. So droht nach Jacobs und Zimmer (1991) die Exklusion aus dem Arbeitsmarkt nur denjenigen, die sich den Kontrollbedingungen nicht durch Selbststeuerung anpassen. Auch John Gilliom (1996) deutet an, dass Ausschluss nur ohnehin ungeliebte Beschäftigte träfe. Irmgard Vogt (2006) verweist auf verpflichtende Beratungsgespräche für positiv getestete Schüler\*innen und deren Eltern und daran anschließende gestaffelte Bearbeitungs- und Sanktionspraxen. Im Kontext Familie schließlich funktionieren Drogentests möglicherweise sogar gerade als Exklusionsvermeidungsstrategie: Neben der Vergewisserung hinsichtlich etwaiger Gesundheitssorgen der Eltern (Moore und Haggerty 2001) könnten sie auch dazu dienen, Drogenkonsum zu erkennen, bevor er durch anderweitige Drogentests in Schule oder Ausbildungsbetrieb auffällt und ggf. zum Ausschluss führt (Nelson 2010). Michael Hettenbach (2007) verweist neben Exklusion auch auf Stigmatisierung innerhalb primärer sozialer Beziehungen (Familie, peer group). Zudem werden nicht intendierte Effekte wie etwa die Veränderungen von Freundeskreisen diskutiert, wenn positiv Getestete aus nachmittäglichen Schulaktivitäten ausgeschlossen würden (Kern et al. 2006, James-Burdumy et al. 2010).

Anzunehmen ist vor diesem Hintergrund insgesamt, dass sich die unterschiedlichen Anwendungsrationalitäten sowohl hinsichtlich der Folgen innerhalb der einzelnen Anwendungskontexte als auch hinsichtlich der Wechselwirkungen und der über die Kontexte hinausreichenden Konsequenzen unterscheiden: Testpraktiken und Folgen – so unsere These – variieren danach, mit welchen Intentionen die Drogentests durchgeführt werden und durch welche Denk- und Bearbeitungsweisen bzw. Anwendungsrationalitäten diese jeweils gerahmt sind. Im folgenden Kapitel werden wir nun klären, was genau wir unter Anwendungsrationalitäten verstehen.

## 2.3 Anwendungsrationalitäten des Drogentestens

Einen wesentlichen theoretischen Anknüpfungspunkt bildet für uns der Begriff der Rationalität, wie er im Rahmen der Gouvernementalitätsstudien Kontur gewonnen hat (v.a. Foucault 2005 [1978], S. 32ff.; Lemke et al. 2000, S. 20f.; Krasmann 2003, S. 71f.). Rationalität bezieht sich in diesem Verständnis „nicht auf eine transzendente Vernunft“ (Bröckling et al. 2000, S. 20), sondern bezeichnet eine je spezifische Denk- und Bearbeitungsweise, die auf bestimmten Wissensbeständen basiert, entsprechende Probleme definiert und sie auf eine bestimmte Art und Weise rahmt. Damit werden zugleich bestimmte Bewertungsstrategien und -maßstäbe nahe gelegt, die wiederum entsprechende Problemdiagnosen und Lösungsvorschläge abstecken und sich schließlich in einschlägigen sozialen Konsequenzen manifestieren (Foucault 2005 [1978], S. 32ff.; Gordon 1991, S. 3; Bröckling 2012, S. 97; Lemke et al. 2000, S. 20f.; Krasmann 2003, S. 71f.). Rationalitäten sind dabei nicht mit (diskursivem) Wissen gleichzusetzen, sie sind vielmehr praktischer Natur und repräsentieren einen inhärenten Nexus von Wissen und einschlägiger Praxis (Krasmann 2003, S. 72; Lemke 2011, S. 146). Realität wird erst durch sie vorstellbar und bearbeitbar:

*„Politische Rationalitäten prägen Sichtweisen der Realität und Programme des Regierens, Konzepte und Strategiepapiere von Regierungen, Verwaltungen, Stadtplänen etc. Die Problemdefinitionen, die sich darin finden, verknüpfen sich mit Vorstellungen und Vorschlägen, wie die Realität verändert werden könnte und sollte. Programme legen Strategien und Techniken der Bearbeitung dieser Probleme nahe, Technologien des Regierens, die angemessen an die Problemdiagnose anzuschließen versprechen“ (Krasmann 2003, S. 310; i. O. m. Hervorh.).*

Wichtig ist nochmals zu betonen, dass es dabei nicht darum geht, Rationalitäten mit einem ‚allgemeinen vernünftigen Verhalten‘ gleichzusetzen. Vielmehr meint ‚rational‘ in diesem Kontext lediglich die relative Übereinstimmung bestimmter Praktiken bzw. Lösungsvorschläge „mit einer Gesamtheit von Bedingungen, unter denen es zu einem gegebenen Zeitpunkt möglich ist, bestimmte Probleme zu behandeln“ (Lemke 2011, S. 146; vgl. auch Foucault 2005 [1978], S. 33). Der Begriff der Rationalität bezieht sich also nicht auf einen absoluten Vernunftmaßstab, sondern auf eine historisch-gesellschaftliche Konstellation, vor deren Hintergrund die betreffenden Praktiken als rational wahrgenommen werden:

*„Was jeweils als rational gilt, hängt davon ab, welche Annahmen über Ansatzpunkte, Wirkmechanismen und Zielsetzungen des Handelns Plausibilität beanspruchen können, welche Legitimitäts- und Plausibilitätskriterien aufgestellt, welche Autoritäten und Wissensbestände aufgerufen werden, um Aussagen als wahr und Handlungen als vernünftig anzuerkennen“ (Bröckling und Krasmann 2010, S. 25).*

Dabei handelt sich bei Rationalitäten nicht um etwas, das lediglich bestimmten Praxen inne wohnt oder nur von bestimmten Menschen angewendet wird, sondern soziale Praktiken folgen stets einer je spezifischen inneren Logik:

*„Es handelt sich sozusagen nicht darum, die Praktiken an der Elle einer Rationalität zu messen, durch die man sie als mehr oder weniger perfekte Formen der Rationalität bewerten würde; sondern eher darum, zu sehen, wie diese Formen der Rationalität sich in Praktiken oder Systemen von Praktiken niederschlagen, und welche Rolle sie in diesen spielen. Denn es gibt in der Tat keine ‚Praktiken‘ ohne ein bestimmtes Regime der Rationalität“ (Foucault 2005 [1987], S. 33).*

Wenn wir im vorliegenden Buch also von *Anwendungsrationalitäten* sprechen, dann geht es uns darum, die kontextuellen Intentionen einer spezifischen sozialen Praktik – hier: des Drogentestens – herauszupräparieren, indem wir zunächst die konkreten Beweggründe der Praktiker\*innen in den Vordergrund rücken und die Testpraktiken anhand dieser Intentionen analysieren. Zudem ist von spezifischem Interesse, welche Wissensbestände hierbei praktisch umgesetzt werden, also wie sich die Verbindung von Wissen und Praxis lokal realisiert. Und schließlich gilt es, im Sinne der (Wirk-)Mächtigkeit des Testens, auch die Folgen der Drogentests in den Blick zu nehmen, damit die Perspektive der Getesteten zum Thema zu machen und zu fragen, ob und wie sich die jeweilige Anwendungsrationalität in das konkrete Handeln der (potenziell) Getesteten einschreibt.

Anwendungsrationalitäten des Drogentestens‘ beziehen sich also auf die Intentionen und das dahinter wirksame Wissen von Anwender\*innen von Drogentests: Warum setzen sie Drogentests ein? Welche Ziele verbinden sie mit diesen Testungen? Auf welches Wissen über Drogen (und Drogentests) greifen die Personen dabei zurück? Mit Blick auf diese Fragen gehen wir davon aus, dass es die am Anfang der jeweiligen Interventionsketten stehenden Intentionen sowie die damit verbundenen Wissensbestände über Drogen(-konsum) sind, welche die jeweils spezifische Perspektive auf Drogentests und damit auch die jeweilige Anwendungsrationalität lokal bedingen. Anwendungsrationalitäten sind dabei nicht immer als bewusste, intendierte Handlungen von Einzelnen oder Gruppen zu verstehen, sondern vielmehr als Resultat einer systemischen Logik und deren Historizität, als „Strategie ohne Strategie(n)“ (Foucault 1978, S. 132). Die in einem sozialen Handlungsbereich jeweils vorherrschende Anwendungsrationalität bedingt, welche drogenspezifischen Deutungen (aus dem gesellschaftlichen Reservoir an Drogenwissen) herausgegriffen und zu kontextspezifisch dominanten Deutungen gemacht werden – was wiederum die Drogenkonsumkontrollen im jeweiligen Anwendungskontext legitimiert.

Den Vorteil einer Analyse von Anwendungsrationalitäten sehen wir darin, dass die mit Drogen und Drogenkonsum (im hegemonialen Drogendiskurs) stets assoziierten Risiken nicht als etwas gesehen werden, das einfach existiert. Gegenüber diesem ‚Risikorealismus‘ betonen sie vielmehr, „dass Risiken weniger gefunden als ‚erfunden‘ werden“ (Lemke et al. 2000, S. 22). Insofern gründe der „Realitätsindex“ dieser Risiken nicht darauf, dass sie als naturwissenschaftliche Tatsachen jenseits sozialer Definitionen und Einschätzungen existierten, „er ist vielmehr das Resultat einer sozialen Problematisierung“; und in diesem Sinne folgen auch die mit Drogen(-konsum) assoziierten Risiken nicht aus einer naturwissenschaftlichen Realität, „sondern sie repräsentieren eine Form des Denkens der Realität – mit dem Ziel, sie ‚regierbar‘ zu machen“ (Lemke et al. 2000, S. 22). Ein solches Verständnis trägt auch den Befunden einer sozialwissenschaftlich orientierten Drogenforschung Rechnung, wonach es sich bei Drogenkonsum und seinen Wirkungen um höchst komplexe Phänomene handelt, die keineswegs nur mit Blick auf die Biologie des Menschen und die Pharmakologie der jeweiligen Substanz erklärt werden können. Vielmehr sind hier in entscheidendem Maße auch Aspekte des so genannten Settings wirksam, also des sozialen Kontextes des Drogenkonsums, mit dem sowohl situationsspezifische Aspekte angesprochen sind als auch Wechselwirkungen mit kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen (vgl. Scheerer und Vogt 1989; Dollinger und Schmidt-Semisch 2007; Schmidt-Semisch 2014, 2016). Das Konzept der Anwendungsrationalitäten eröffnet gerade auch mit Blick auf diese Befunde einen analytischen Raum für die unterschiedlichen Anwendungskontexte (settings) von Drogentests und damit insbesondere auch für die jeweiligen lokalen Akteur\*innen.

---

## 2.4 Methodisches Vorgehen

Wie bereits gesagt, geht es in der vorliegenden Studie um zweierlei: Erstens soll im Rahmen einer qualitativen Bestandsaufnahme ein Überblick über die vielfältigen Anwendungen von Drogentests in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen gegeben werden. Zweitens werden im Rahmen dreier Fallstudien die Anwendungsrationalitäten und Folgen von Drogentests eingehender analysiert. Beide Ziele sind mit unterschiedlichen methodischen Zugängen verbunden, die im Folgenden dargestellt werden.

### 2.4.1 Die qualitative Bestandsaufnahme

Zur Erfassung des Spektrums jener gesellschaftlichen Bereiche, in denen Drogentests angewendet werden, sind zwei methodische Zugänge verfolgt worden: Einerseits wurden einschlägige Foren und Blogs bzw. die dortigen Einträge untersucht, andererseits wurden Expert\*inneninterviews durchgeführt. Diese beiden methodischen Zugänge adressieren dabei zwei unterschiedliche Zielgruppen der Untersuchung: Die Blogs und Foren repräsentieren überwiegend die Seite der ‚Getesteten‘, die insbesondere auch über informelle Testpraktiken in rechtlichen Grauzonen sowie latente Macht- und Widerstandspraktiken diskutieren; die Experteninterviews hingegen repräsentieren überwiegend die Seite der (potenziellen) ‚Tester‘, was v.a. Aussagen über Legitimationsdiskurse und ggf. Institutionalisierungsprozesse erwarten lässt. Solche Prozesse der Institutionalisierung und Implementierung sollten (unter anderen) als Kriterium für die Auswahl der Beispielkontexte für den zweiten Untersuchungsabschnitt (Vergleichsanalyse) herangezogen werden.

Hinsichtlich der *Internetforen und Blogs* wurde zunächst eine Sammlung, Katalogisierung und Kategorisierung der einzelnen Seiten vorgenommen. Dabei war davon auszugehen, dass aufgrund der Vielzahl und Kurzlebigkeit der entsprechenden Seiten eine vollständige Erhebung nicht möglich sein würde. Deshalb wurden mit einem Auswahlverfahren (Sampling), das über die Internet-Suchmaschine ‚Google‘ realisiert wurde und das verschiedene Elemente (z.B. Gegenstandsangemessenheit, Strategie des maximalen Vergleichs) des theoretischen Samplings (Glaser und Strauss 1998, S. 53ff.; Strauss 1998, S. 70f.) kombinierte, insgesamt 211 Foren- und Blogeinträge ausgewählt.<sup>5</sup> Diese Vorgehensweise sollte eine relative Verallgemeinerbarkeit für die jeweils untersuchten Anwendungskontexte bzw. Gesellschaftsbereiche erlauben und zugleich valide Aussagen für die dortige Analyse von Drogentestanwendungen erbringen (vgl. Kruse 2015, S. 241; Flick 2009, S. 487ff.). Konkret kam dabei eine systematische und sukzessive differenzierter gestaltete Schlagwortsuche zur Anwendung, die zwar auf Basis bereits bekannter Anwendungsbereiche erfolgte, zugleich aber auch so offen gestaltet war, dass neue Anwendungskontexte herausgefiltert werden konnten. So wurde zunächst nach allen einschlägigen Synonymen für ‚Drogentest‘ bzw. ‚Drogentesten‘ gesucht und diese sodann mit Gesellschaftsbereichen, in denen Drogentestanwendungen ver-

---

5 Der Begriff des ‚theoretischen Samplings‘ nach Glaser und Strauss (1998, S. 53ff.) bezieht sich eigentlich auf das Grundmotiv, eine gegenstandsangemessene Theorie zu formulieren. Dies ist an vorliegender Stelle nicht der Fall, weshalb der Terminus hier i.S.v. nah an der Fragestellung und den (theoretischen) Vorkenntnissen orientiert zu lesen ist (vgl. auch Strübing 2008, S. 30f.).



mutet wurden, kombiniert. Es wurden so viele Forenthreads und Blogeinträge ausgewählt, bis sich starke Redundanzen bildeten bzw. der Korpus als gesättigt gelten konnte. Die für die Analyse als relevant eingeschätzten Einträge wurden kopiert und in eine entsprechende Tabelle eingefügt, die einem abermaligen Auswahlverfahren unterzogen wurde, in dessen Rahmen doppelte und wenig aussagekräftige Einträge aussortiert wurden. Die verbliebenen 211 Internetfunde wurden sodann nach Anwendungsbereichen katalogisiert und mithilfe des Programms MAXQDA<sup>6</sup> ausgewertet. Die Analyse erfolgte dabei im Sinne der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2014, S. 77ff.; vgl. auch Schreier 2014, Abs. 7ff.) sowie der Grounded Theory-Methodologie (Glaser und Strauss 1998; Mey und Mruck 2011), insbesondere der Idee des thematischen Codierens (Flick 2009, S. 402ff.; vgl. auch Kuckartz 2010, S. 84ff.).<sup>7</sup> Das entsprechende Kategorien- und Codesystem wurde deduktiv-induktiv erstellt, wobei sich die (theoretisch hergeleiteten) (Ober-)Kategorien bereits durch die Forschungsfragen ergaben (Anwendungsbereich, Rahmenbedingungen der Praktiken, Rationalitäten und Folgen) und die Unterkategorien (Codes) induktiv durch einen iterativen Prozess erweitert oder fallengelassen wurden (Kuckartz 2014, S. 62, S. 69). Die Codierungen wurden jeweils von mindestens zwei Personen unabhängig voneinander vorgenommen, wobei in Codierbesprechungen sowohl die Abweichungen besprochen als auch etwaige Erweiterungen des Kategoriensystems erarbeitet wurden. Die Codes können dementsprechend als intersubjektiv reliabel verstanden werden (auch „Inter-Coder-Reliabilität“ genannt, Kuckartz 2014, S. 49, S. 61). Die in diesem Buch angeführten Verweise auf die Interneteinträge werden mit dem Kürzel ‚O‘ (für

---

6 Die Wahl des Programms hat sich als sinnvoll erwiesen, da die methodologischen Annahmen, die diesem Programm zu Grunde liegen, mit denen der Studie übereinstimmen. Durch diese Komplementarität ist die Gefahr gering, dass die Wahl des Analyseprogramms methodologische Annahmen impliziert, die denen der Studie entgegenstehen (vgl. Kelle 2010, S. 500). Der Rückgriff auf ein qualitatives Datenanalyseprogramm scheint ferner sinnvoll, weil es ein effizientes Instrument zur Organisation und Strukturierung der Daten darstellt und den Vorteil hat, dass es den Analyseprozess detailliert dokumentiert und diesen damit für Dritte transparent und schließlich nachvollziehbar(er) macht, was insbesondere im Rahmen von Teamprojekten überaus sinnvoll erscheint (vgl. z.B. Diaz-Bone und Schneider 2008; Kuckartz 2010, S. 12ff.).

7 Die Kombination der beiden qualitativ-methodischen Ansätze liegt darin begründet, dass die Grounded Theory-Methodologie als Forschungsstil den gesamten empirischen Forschungsprozess nachhaltig geprägt hat (i.S. der Rekursivität von Datenerhebung und -analyse, des iterativen und nicht-linearen Voranschreitens des empirischen Prozesses und beim Sampling-Verfahren, s.o.) und die inhaltsanalytischen Vorschläge wiederum die Auswertung der Daten instruiert haben.

‚Online‘) und der Nummer des zitierten Absatzes in MAXQDA aufgeführt (z.B. O75, Abs. 5).

Ein zweiter methodischer Zugang im Rahmen der qualitativen Bestandsaufnahme erfolgte über *leitfadengestützte Expert\*inneninterviews* mit Repräsentant\*innen und Multiplikator\*innen aus unterschiedlichen Feldern, für die in der Literatur oder in den untersuchten Blogs und Foren Hinweise auf Drogenscreenings vorlagen. Die Befragten wurden dabei als Expert\*innen angesprochen, wobei es primär um die konkrete Informationsgewinnung über die Art und Verbreitung von Testpraktiken ging (zu Experten\*inneninterviews vgl. Meuser und Nagel 1991; Gläser und Laudel 2010). Gleichwohl sollten diese Expert\*innen mit Blick auf die interessierenden Anwendungsrationalitäten und Folgen von Drogentests auch ‚Objekte‘ der Forschung sein, um auf diese Weise bereits während der Bestandsaufnahme die Auswahl der detaillierter zu betrachtenden Anwendungskontexte im zweiten Untersuchungsschritt (s. Kapitel 2.4.2) vorzubereiten.

Um dem breiten Spektrum der Testpraxen gerecht zu werden, wurden 55 Expert\*inneninterviews geführt. Der Leitfaden wurde unter Rückgriff auf die Handreichung von Helfferich (2011) konzipiert und dessen Inhalte jeweils auf den/die konkrete\*n Gesprächspartner\*in zugeschnitten. Die Fragen wurden möglichst offen gestellt, um die Antworten so wenig wie möglich vorzugeben bzw. zu beeinflussen. Diese gewünschte Offenheit musste sich allerdings der Notwendigkeit eines konkretisierenden Leitfadens unterordnen, da die Fragestellung als zu speziell angesehen wurde, um in einem gänzlich unstrukturierten Interview alle relevanten Daten erheben zu können.

Bei der Auswahl der zu interviewenden Expert\*innen wurde – wie bei den Foren und Blogs – eine Kombination der Elemente (z.B. Gegenstandsangemessenheit, Strategie des maximalen Vergleichs) des theoretischen Samplings (Glaser und Strauss 1998, S. 53ff.; Strauss 1998, S. 70f.) angewendet: So wurde bei der Suche und Auswahl der Expert\*innen auf Texte aus der Wissenschaft und den Medien, aber auch auf Publikationen aus den Anwendungsfeldern selbst (z.B. Programme von Fachtagungen oder Dozent\*innen einschlägiger Fortbildungsseminare) zurückgegriffen. Zudem wurden im Sinne der Strategie des maximalen Vergleichs (s.o.) möglichst unterschiedliche Personen sowohl innerhalb eines bestimmten Anwendungskontexts als auch bezüglich unterschiedlicher Anwendungsfelder angefragt.

Auch die Analyse dieser Interviewtranskripte folgte der Kombination aus Elementen der Grounded Theory-Methodologie und der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2014, S. 77ff.). Die für die jeweilige Kategorie relevanten Textpassagen wurden in MAXQDA codiert, so dass eine teamintern nachvollziehbare und gleichermaßen methodisch kontrollierte Aus-

wertung der Daten erfolgen konnte. Im vorliegenden Text wird auf Interviews mit dem Kürzel ‚B‘ (für Befragte\*r) und dem zitierten Absatz im Transkript in MAXQDA verwiesen (z.B. B103, Abs. 15).

### 2.4.2 Die Analyse exemplarischer Anwendungskontexte

Auf Basis der im ersten Untersuchungsschritt erhobenen Daten wurden drei Bereiche für eine vergleichende Detailanalyse ausgewählt: Soziale Arbeit, Schule und Arbeitsplatz. Die Wahl fiel auf diese Bereiche, da sich in der Bestandsaufnahme bereits andeutete, dass in diesen drei Bereichen unterschiedliche Anwendungsrationalitäten zum Tragen kommen und auch bezüglich der mit den Tests verbundenen Folgen Unterschiede festzustellen sind. Zugleich sind die ausgewählten Bereiche als gesellschaftlich relevant einzustufen, entweder auf Grund der Anzahl der dort getätigten Testungen oder der wirkmächtigen Folgen eines positiven Tests für die jeweils dort betroffenen Menschen.

Für die Detailanalysen wurden insgesamt 31 leitfadengestützte Interviews mit Tester\*innen und 24 mit Getesteten geführt. Ergänzend wurden 103 Dokumente analysiert und Protokolle aus elf Teilnehmenden Beobachtungen, die jeweils zwischen ein und vier Tagen dauerten, als analytische Referenz herangezogen.<sup>8</sup>

Untersucht wurde im Rahmen der Detailanalysen zunächst, wie in den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern die Nutzung von Drogentests begründet wird und welche *Anwendungsrationalitäten* sich erkennen lassen. Konkret wurden dabei folgende Fragen ans Material gestellt:

- Welche Themen (Gesundheit, Leistung, Verlässlichkeit, Abschreckung etc.) legitimieren die Testpraktiken?
- Welche Deutungen von Drogentests und Drogenkonsum sind in der Testpraxis relevant?
- Auf welche Substanzen wird getestet und was folgt daraus mit Blick auf verschiedene Drogen und Nachweiszeiten?
- Wie oft, wann und wer wird getestet?
- Welche Konflikte zeigen sich bei der Einführung von Drogentests?
- Wie gehen die zu Testenden mit den Tests und deren drogenanalytischen Möglichkeiten um?

---

8 Die Protokolle der Teilnehmenden Beobachtung aus dem Bereich des Straßenverkehrs haben fast ausschließlich in das Kapitel 3 (zur Drogenanalytik) Eingang gefunden.

Neben den Anwendungsrationalitäten wurden auch die mit den Tests verbundenen *Folgen* für die Getesteten ermittelt und analysiert – vor allem auch, wie sich die Intentionen des Testens zu dessen Folgen verhalten. Dabei gingen wir von der Vermutung aus, dass die Folgen zwar grundsätzlich als Resultate von Anwendungsrationalitäten begriffen werden können, umgekehrt sich aber Anwendungsrationalitäten nicht automatisch an den Folgen ablesen lassen. Die Folgen von Drogentests sollten daher einerseits in Bezug auf unterschiedliche Anwendungskontexte untersucht werden; andererseits war von Interesse, ob Wechselwirkungen oder Verstärkereffekte aufgezeigt werden können und welche Konsequenzen sich für die positiv Getesteten durch die entstehende Sichtbarkeit des Drogenkonsums ergeben. Folgende Fragen wurden an das empirische Material gestellt:

- Welche individuellen Konsequenzen sind mit positiven Drogentests verbunden?
- Wie gehen die Getesteten bzw. die zu testenden Personen mit der Konsumkontrolle durch einen Drogentest um? Welche Einstellung haben sie dazu?
- Welche allgemeinen Folgen in dem jeweiligen Anwendungsbereich können durch Drogentests entstehen (z.B. ein Klima des Misstrauens)?
- Welche Anpassungs- und/oder Widerstandspraktiken entwickeln sich auf Seiten der Getesteten?

Um den kontextspezifischen Anwendungsrationalitäten und Folgen des Drogentestens auf die Spur zu kommen, wurden *leitfadengestützte Interviews* mit Tester\*innen und Getesteten in den ausgesuchten Bereichen durchgeführt. Der Leitfaden<sup>9</sup> enthielt in diesem Fall sehr allgemeine Fragen zum Gegenstand und vermied analytisch wichtige Begriffe (z.B. Gesundheit, Sicherheit, Vertrauen), um die Interviewten möglichst nicht in irgendeine Richtung zu beeinflussen. Die Samplingstrategie verfolgte das Ziel, sowohl Tester\*innen als auch Getestete als Gesprächspartner\*innen zu finden, was zunächst ein theoretisches Sample notwendig machte (s.o.), welches innerhalb der Gruppen mit einer Strategie des minimalen Vergleichs (Glaser und Strauss 1998, S. 63; Mey und Mruck 2011, S. 28) kombiniert wurde, um genauere Einblicke in die jeweiligen Anwendungsrationalitäten und Folgen zu bekommen.

Als methodische Ergänzung wurde auf eine *Dokumentenanalyse* zurückgegriffen, in deren Rahmen diverse Dokumente aus dem analysierten Feld und damit in der Regel natürliche Daten, die ohne Zutun der Forschenden entstanden waren, untersucht wurden. Was dabei jeweils als Dokument verstanden wird, hängt weniger von der Textsorte, sondern vom Entstehungskontext, den Autor\*innen und

---

9 Diese wurden ebenfalls nach der Handreichung von Cornelia Helfferich (2011) erstellt.

dem Zielpublikum ab. So kann ein wissenschaftlicher Text, der normalerweise als ‚normale‘ Literaturquelle zitiert und im entsprechenden Quellenverzeichnis hinterlegt würde, im vorliegenden Zusammenhang als Dokument verstanden und entsprechend inhaltsanalytisch ausgewertet werden, wenn – wie z.B. bei den Publikationen von Betriebsmediziner\*innen in einschlägigen Fachzeitschriften – explizit über die Motive und Intentionen für Drogentestungen im betreffenden Anwendungsfeld Auskunft gegeben wird. Dies gilt ebenso für Schulordnungen und interne Papiere jeglicher Art, die Informationen zu den Intentionen und Folgen der Tests beinhalten und damit ‚exegetischen Charakter‘ haben, da sie auf Absichten und Motive der Verfasser\*innen bzw. Herausgeber\*innen verweisen (Wolff 2000, S. 504). Dabei werden jene Texte, die allgemein und öffentlich einsehbar sind, wie andere Texte auch zitiert und ins Literaturverzeichnis gestellt; auf all jene Dokumente allerdings, die nur intern veröffentlicht bzw. uns im Vertrauen überlassen wurden, wird anonymisiert mit dem Kürzel ‚D‘ (für Dokument) und dem entsprechende Seitenverweis aus MAXQDA verwiesen (z.B. D13, 4). Durch die Dokumentenanalyse wurde eine methodische Ergänzung geschaffen, die nicht nur ein Mehr an Information ergab, sondern zudem die Aussagen der Expert\*innen zu validieren half, indem auf diese Weise natürliche Daten analysiert werden konnten, die ohne unser Zutun aus dem Feld heraus produziert wurden (Salheiser 2014, S. 813; vgl. auch Flick 2009, S. 323). Zugleich können sie im Sinne „institutionalisierte(r) Spuren“ (Wolff 2000, S. 503; i. O. m. Hervorh.) gelesen werden, die in aller Regel über den Institutionalisierungsgrad der Testpraktiken in dem jeweiligen Anwendungsbereich Auskunft geben können.

Die auf diese Weise ausgewählten und erhobenen Daten (einschließlich der erstellten Beobachtungsprotolle für die Teilnehmenden Beobachtungen)<sup>10</sup> wurden schließlich wiederum mit der Software MAXQDA nach dem bereits genannten Verfahren der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse und des thematischen Codierens analysiert.

---

10 Entsprechende Quellenverweise beziehen sich auf das jeweilige Protokoll-Kürzel ‚BP‘ (für Beobachtungsprotokoll) und den entsprechenden Textabsatz (z.B. BP1, Abs. 1).

Drogentests in Deutschland

Eine qualitative Studie

Egbert, S.; Schmidt-Semisch, H.; Thane, K.; Urban, M.

2018, VIII, 276 S. 5 Abb., 2 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-15806-4